

**JOHN F. KENNEDY-INSTITUT  
FÜR NORDAMERIKASTUDIEN**

**ABTEILUNG FÜR LITERATUR**

**Working Paper No. 106/1997**

**ISSN 0948-9436**

***David E. Wellbery***

**Retrait/Re-entry**

**Zur poststrukturalistischen  
Metapherndiskussion**

**Copyright © 1997 by David E. Wellbery**

**Johns Hopkins University  
Department of German  
245 Gilman Hall  
3400 N. Charles Street  
Baltimore, MD 21218-2690  
U.S.A.**

# Retrait/Re-entry

## Zur poststrukturalistischen Metapherndiskussion<sup>1</sup>

DAVID E. WELLBERY

Die Literaturtheorie weist dort ihre historisch signifikanten Einschnitte auf, wo sich ihr Konzept von Sprache verschiebt. Aus diesem Grunde eignet sich die Geschichte des Metaphernbegriffs als Modell einer Geschichte von Literaturtheorie überhaupt. Der Diskurs über die Metapher ist gleichsam der imaginäre Raum einer Sprachauffassung; er setzt die theoretischen Entscheidungen darüber, wie das Funktionieren von Sprache bestimmt werden soll, in Szene, entfaltet den Mythos von der Sprache, der den Horizont einer Sprachtheorie aufreißt. Zur Bedeutung des Poststrukturalismus für die Literaturwissenschaft gehört nicht zuletzt, daß seine Vertreter diesen Stellenwert des Metaphernbegriffs erkannt und daraus die Konsequenzen gezogen haben. In den einschlägigen Arbeiten von Derrida und de Man werden die Vorgaben zur Metaphertheorie einer *Lektüre* unterzogen, die einer doppelten Strategie folgt.<sup>2</sup> Der Metaphernbegriff wird erstens als Symptom gefaßt, das heißt: als eine Kompromißbildung, die einem pluralen Kräftefeld entspringt und die sie zeitigende Dynamik gleichzeitig anzeigt und dissimuliert. Zweitens bezieht sich die Lektüre selbstapplikativ auf sich selber, sie schließt sich selber ein und verzichtet somit auf eine metasprachliche Position, die dem Komplex, den sie beschreibt, äußerlich wäre. In der poststrukturalistischen Metapherndiskussion geht es also nicht darum, den Metaphernbegriff neu zu formulieren, sondern ihn durch die Entfaltung der Lektüre zu überschreiten. Im folgenden sollen einige Implikationen dieser Lektüre herausgestellt werden.

---

1 Für vielfache Anregung und Kritik bei der Ausformulierung folgender Argumentation danke ich Edgar Landgraf und Bianca Theisen.

2 Die Textgrundlage folgender Überlegungen bilden vor allem drei Arbeiten: Jacques Derrida, »La mythologie blanche/La métaphore dans le texte philosophique«, in: ders., *Marges de la philosophie*, Paris 1972, 247–324; Jacques Derrida, »Le retrait de la métaphore«, *PO&SIE* 7 (1978), 103–126; Paul de Man, »The Epistemology of Metaphor«, in: Sheldon Sacks (Hrsg.), *On Metaphor*, Chicago 1978, 11–28.

## I.

Um die besondere Ausrichtung der poststrukturalistischen Lektüre abzuheben, lohnt sich der Vergleich mit einem Theorievorschlag, der von einem der bedeutendsten Vertreter der sprachanalytischen Philosophie fast gleichzeitig mit den hier zu erörternden poststrukturalistischen Arbeiten vorgelegt wurde. In seiner 1978 erschienenen Arbeit *What Metaphors Mean* vertritt Donald Davidson eine These, die an Radikalität gegenüber der traditionellen Begriffsbestimmung kaum zu überbieten ist.<sup>3</sup> In Frage gestellt wird der Grundkonsens jener Tradition, nämlich daß die Metapher »als ein Divergieren von lexikalischer Bedeutung und ›ad-hoc-Inhalt‹ sprachlicher Zeichen« zu charakterisieren ist.<sup>4</sup> Diese Postulierung von zwei Bedeutungen – einer eigentlichen bzw. wörtlichen und einer uneigentlichen bzw. figurativen – verfehlt nach Davidson gänzlich den Sachverhalt, um den es sich bei der Metapher handelt: »The central mistake against which I shall be inveighing is the idea that a metaphor has, in addition to its literal sense or meaning, another sense or meaning. This idea is common to many who have written about metaphor: it is found in the works of literary critics like Richards, Empson, and Winters; philosophers from Aristotle to Max Black; psychologists from Freud and earlier to Skinner and later; and linguists from Plato to Uriel Weinrich and George Lakoff.«<sup>5</sup> Dasjenige, was immer wieder der Metapher als Quelle ihrer Faszination zugeschrieben wurde, jener kognitive Zugewinn, den Blumenberg treffend als ein »Mehr an Aussageleistung« bezeichnet, wird hier für nichtig erklärt.<sup>6</sup> Die Metapher (z. B. »homo lupus est«) bedeutet ausschließlich das, was sie wörtlich aussagt (daß der Mensch ein Wolf ist). Meistens ist also die metaphorisch verwendete Aussage eine falsche Aussage; die Wahrheitsbedingungen, die ihre Bedeutung ausmachen, gelten nicht (der Mensch ist kein Wolf). Die Metapher wird nicht dadurch konstituiert, daß der wörtlichen Bedeutung der Wörter und des Satzes eine zweite (uneigentliche, figurative) hinzugefügt wird, sondern dadurch, daß man den Satz auf eine bestimmte Weise *gebraucht*. Metaphorizität ist eine Weise des Gebrauchs von Sätzen. Sie hat also mit »Inhalten« oder »Aussageleistungen« nichts zu tun, gehört überhaupt nicht zur Domäne des Sinns.

Der interessanteste Aspekt von Davidsons Argument scheint mir darin zu liegen, daß die Insistenz auf einen im Hinblick auf Wahrheitsbedingungen gefaßten Bedeutungsbegriff die immensen Schwierigkeiten aufzeigt, mit denen das Konzept eines metaphorischen Sinns behaftet ist. Denn was soll das für ein

3 Donald Davidson, »What Metaphors Mean«, in Sacks (Anm. 2), Chicago 1978, 29–46.

4 So die am traditionellen Konsens orientierte Formulierung bei Hendrik Birus und Anna Fuchs, »Ein terminologisches Grundinventar für die Analyse von Metaphern«, in: Christian Wagenknecht (Hrsg.), *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft*, Stuttgart 1988, 157–174, hier: 163.

5 Davidson (Anm. 3), 30.

6 Hans Blumenberg, »Paradigmen zu einer Metaphorologie«, zitiert nach dem Teilabdruck in: Anselm Haverkamp (Hrsg.), *Theorie der Metapher*, Darmstadt 1983, 285–315, hier: 287.

Sinn sein? Etwa ein spezieller Sinn, den das Prädikat im Kontext seiner metaphorischen Verwendung annimmt? Dann müßte man sagen, daß das Prädikat »Wolf« im Kontext des Satzes: »Der Mensch ist ein Wolf« nicht nur Wölfe bezeichnet, sondern eben auch Menschen, bzw. die Klasse aller grausamen, einander rücksichtslos ausplündernden Tiere, zu der sowohl Menschen als auch – angeblich – Wölfe (im Normalsinn) gehören. Aber wenn dem so ist, dann haben wir es bloß mit einer anderen Bedeutung von »Wolf« als der üblichen zu tun, und zwar mit der wörtlichen Verwendung dieser (erweiterten) Bedeutung in einem ganz normalen – übrigens wahren – Satz. Das heißt: ist die Theorie des zweiten, uneigentlichen Sinns richtig, dann ist der Satz: »Der Mensch ist ein Wolf« nicht wesentlich unterschieden von dem Satz: »Der Mensch ist ein Säugetier«. Die Theorie des metaphorischen Sinns löst das, was sie erklären wollte – nämlich die Metapher – auf. Es macht angesichts der Davidsonschen Kritik auch keinen Unterschied, ob man sich die Produktion des zweiten (metaphorischen) Sinns nach dem Modell der Substitution oder nach dem der Interaktion vorstellt. Sobald man die Metapher als ein sinnhaftes Phänomen denkt, steht nur der Begriff des wörtlichen Sinns zur Verfügung. Und daraus folgert Davidson, daß die Metapher keinen ›anderen‹ Sinn vermittelt oder ausdrückt, sondern eben anders als Sinn ist. Sie ist eine Weise des Umgangs mit bedeutungsmäßig ganz normalen, meistens falschen Sätzen.

Trotz der kritischen Eleganz, die seine Auseinandersetzung mit der Begriffstradition unbestreitbar kennzeichnet, vermag Davidsons eigene Konstruktion des metaphorischen Verfahrens kaum zu überzeugen. Dieser zufolge ist der Satz: »Der Mensch ist ein Wolf«, 1) eine falsche Behauptung, die 2) eingesetzt wird, um auf Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Wölfen aufmerksam zu machen. Das Metaphorische ist nicht durch die Struktur des Satzes und seiner Bedeutung bedingt, ist keine Eigenschaft von Sätzen, sondern findet statt jenseits der sprachlichen Formulierung im unendlichen Feld der wahrnehmbaren Ähnlichkeiten unter Dingen. Aber in welchem Sinn ist der Beispielsatz falsch? Hat ihn jemals jemand – z. B. Hobbes – verwendet, um zu behaupten, daß Menschen tatsächlich zur Klasse der Wölfe gehören? Wird hier überhaupt etwas behauptet? Wäre das der Fall, dann wäre das Prädikat durch eine extensionsgleiche Umschreibung ersetzbar. Und diese Reformulierung würde keinen Verlust an metaphorischer Kraft zur Folge haben, denn der revidierte Satz würde auf die gleichen Dinge verweisen und somit das gleiche Feld zur Auffindung von Ähnlichkeiten erschließen. Aber während der Satz: »Der Mensch ist ein Wolf« trotz vielfacher Wiederholung immer noch als eine gelungene Metapher gilt, ist der Satz: »Der Mensch gehört zu den den Hunden verwandten Säugetieren mit den längsten Reißzähnen« ohne metaphorische Kraft. Gegenüber dieser Differenz erweist sich Davidsons Theorie als hilflos. Weiterhin: wenn Davidsons extensionalistische Theorie des metaphorischen Prozesses als ein Auffinden von Ähnlichkeiten unter den Dingen zuträfe, dann wiesen Metaphern keine gerichtete Struktur auf. Der Ausdruck: »Juliet is the sun« und der Ausdruck: »The sun is Juliet« hätten die gleiche metaphorische Wirkung, was offenbar nicht der Fall ist.

Verblüffend ist schließlich das bei aller Radikalität der kritischen Geste

durchaus konventionelle Theoriedesign Davidsons. Denn obwohl er den traditionellen Befund (die Metapher vermittele einen zweiten Sinn) verwirft, übernimmt Davidson ohne Bedenken die hergebrachte Zielsetzung der Metaphertheorie, nämlich die Metapher von anderen Formen des bedeutenden Ausdrucks abzugrenzen. Der Begriff des figurativen, uneigentlichen, metaphorischen Sinns, den Davidson destruiert, war ja immer die eine Seite einer Unterscheidung – z. B. der Unterscheidung eigentlich/uneigentlich. Diese Unterscheidung zweier Arten von Sinn kehrt bei Davidson als die zwischen »meaning« (spezifizierbar im Hinblick auf Wahrheitsbedingungen von Sätzen) und »use« (im Falle des metaphorischen Gebrauchs: dem unstrukturierten, vor- bzw. außersprachlichen Auffinden von Ähnlichkeiten)<sup>wieder</sup>. Nun gilt die Ähnlichkeit seit jeher als Kernstruktur des metaphorischen Sinns sowie als Grund der besonderen kognitiven Leistung der Metapher. Es ist daher schwer einzusehen, wie Davidsons Konstruktion von dieser überlieferten Auffassung abweicht. Im Gegenteil, die radikale Destruktion des traditionellen Begriffs eines metaphorischen Sinns führt nur zur Reproduktion der ihm zugrundeliegenden Distinktionsstruktur sowie der Figuren des Tausches, der Substitution, der Verwechslung, die diese Struktur hervorbringt. So kehrt der Vorwurf abusiver Verwechslung, die in allen traditionellen Anti-Rhetoriken als Quelle des Irrtums angesetzt wird, bei Davidson an der Stelle wieder, wo er seine Diagnose des Hauptfehlers der Tradition formuliert. »The various theories we have been considering mistake their goal. Where they think they provide a method for deciphering an encoded content, they actually tell us (or try to tell us) something about the *effects* metaphors have on us. The common error is to fasten on the contents of the thoughts a metaphor provokes and to read those contents into the metaphor itself.«<sup>7</sup> Dieser Darlegung zufolge wäre der Fehler der hergebrachten Theorie als undurchschaute Metapher beschreibbar: der Begriff des metaphorischen Sinns meint nicht den Sinn, sondern etwas anderes (die Wirkungen). Aber wenn dem so ist, dann scheint es kaum sinnvoll, diesen Begriff zu kritisieren, als wäre er wörtlich gemeint. Eine solche Kritik müßte genau den Fehler begehen (bzw. genau die metaphorische Substitution unbewußt vollziehen), welche(n) sie zu kritisieren beansprucht. Davidson verkennt also, daß der Metaphernbegriff dem Feld zugehört, das er erfassen soll.

Aufgrund dieser gedrängten Darstellung von Davidsons Theorie sei vorgreifend eine dreifache These zum Verhältnis zwischen Sprachanalyse und Poststrukturalismus formuliert:

- a) Wie Davidson bricht auch der Poststrukturalismus mit dem Konzept der Metapher als Präsentation von Sinn.
- b) Im Gegensatz zu Davidson, der das Metaphorische im außersprachlichen Bereich der Ähnlichkeitswahrnehmung lokalisiert, entwickeln Derrida und de Man ihre Analysen im Hinblick auf die Struktur von Sprache.
- c) Thematisiert wird in der poststrukturalistischen Lektüre vor allem das, was Davidsons Theorie mit der traditionellen Begriffsbestimmung teilt: das Ver-

<sup>7</sup> Davidson (Anm. 3), 43.

fahren der Unterscheidung, das die Metapher als eine Spezies des Sinns oder Nicht-Sinns ein- und abgrenzt.

## II.

»Si l'on voulait concevoir et classer toutes les possibilités métaphoriques de la philosophie, une métaphore, au moins, resterait toujours exclue, hors du système: celle, au moins, sans laquelle ne se serait pas construit le concept de métaphore ou, pour syn-coper toute une chaîne, la métaphore de métaphore.«<sup>8</sup>

»J'essaie de parler *de* la métaphore, de dire quelque chose de propre ou de littéral à son sujet, de la *traiter* comme mon sujet mais je suis, par elle, si on peut dire, obligé à parler d'elle *more metaphorico*, à sa manière à elle. Je ne peux *en traiter* sans *traiter avec elle*, sans négocier avec elle l'emprunt que je lui fais pour parler d'elle. Je n'arrive pas à produire un *traité* de la métaphore qui ne soit *traité avec* la métaphore qui du coup paraît intraitable.«<sup>9</sup>

Der Grundgedanke, der in den zitierten Passagen variiert wird, läßt sich auf die Formel bringen: kein Begriff der Metapher, der nicht seinerseits metaphorisch wäre. Wie ist das zu verstehen? Zunächst sei in aller Kürze auf zwei falsche Deutungsmuster hingewiesen.

Die erste Deutung, gelegentlich von der Seite der sprachanalytischen Philosophie vertreten, läßt sich als die These von der Omnipräsenz metaphorischer Bezeichnungen umschreiben.<sup>10</sup> Diese These reformuliert das in den Zitaten umrissene Argument in Aussagen des Typs: »Alle Bezeichnungen sind metaphorisch«, bzw. »Die Sprache ist metaphorisch.«<sup>11</sup> Es ist leicht einzusehen, warum diese Auslegung von Opponenten des Poststrukturalismus bevorzugt wird, denn sie bestätigt auf dankbare Weise den Verdacht der Gehaltlosigkeit, mit dem man von vornherein an die Texte herangegangen war. Wenn alles Sprachliche metaphorisch wäre, dann hätte der Metaphernbegriff keinen inner-sprachlichen Kontrastbegriff und damit keine sortierende Kraft. Aber genau diese Kraft setzt die Prädikation voraus, indem sie etwas über die Sprache auszusagen beansprucht. In der metaphorischen Nacht, die die These heraufruft, ist die Metapher selber, wie jede andere Sprachkuh, schwarz; die These löscht sich selber aus. Trotz ihrer interpretatorischen und inhaltlichen Inadäquatheit jedoch kann der These der omnipräsenten Metaphorik eine gleichsam gestische Wahrheit nicht abgesprochen werden. Durch ihren Gebrauch des All-

8 Derrida, »La mythologie blanche« (Anm. 2), 261.

9 Derrida, »Le retrait de la métaphore« (Anm. 2), 105.

10 Vgl. Arthur C. Danto, *The Transfiguration of the Commonplace*, Cambridge 1975, und neuerdings Newton Garver, *Derrida und Wittgenstein*, Philadelphia 1995.

11 Weil bei de Man Formulierungen (z. B.: »the tropological structure of discourse«) vorkommen, die eine Interpretation im Sinne der Omnipräsenz-These nahelegen, ist es nicht unwichtig hervorzuheben, daß die These von de Man explizit abgewiesen wird: »...and he who thinks that the symbolic [im Sinne Kants, d. Verf.] can be considered a stable property of language, that language, in other words, is purely symbolic and nothing else, is guilty of aestheticism ...«, de Man (Anm. 2), 26.

quantors läßt sie etwas von dem ahnen, was sich in der poststrukturalistischen Reflexion über die Metapher als Bewegung der Grenzüberschreitung bemerkbar macht. Nur reduziert sie diese Bewegung auf eine platte Aussage, und zudem auf eine unhaltbare Platitüde, verfehlt damit gänzlich die Komplexität der poststrukturalistischen Theorie.

Eine zweite, durchaus als seriös zu betrachtende Auslegung der in den Zitaten angedeuteten Position kann man als die These von der Unhintergebarkeit der Metapher kennzeichnen. Sie besagt, daß der Versuch, eine scharf definierte, eindeutige, vor allem philosophisch-wissenschaftliche Begrifflichkeit zu gewinnen, nie gänzlich wird gelingen können, daß ein Rest an Metaphorizität unaufhebbar jeden Weltentwurf mitprägt. An und für sich ist diese These kaum anfechtbar; ihre Divergenz von der Position Derridas und de Mans wird erst dann deutlich, wenn man den sie bestimmenden theoretischen Kontext mitberücksichtigt. Die Auslegung im Sinne der Unhintergebarkeitsthese rückt nämlich die poststrukturalistische Argumentation in die Nähe einer anthropologisch bzw. phänomenologisch fundierten Hermeneutik der Metapher im Stil Blumenbergs.<sup>12</sup> Die Leitdifferenz, an der sich diese Theorie orientiert, ist die Unterscheidung zwischen lebensweltlicher Unbegrifflichkeit, die sich sprach- und begriffsgeschichtlich als metaphorische Polysemie niederschlägt, und fest umgrenzter begrifflicher Bestimmung, deren sprachliches Korrelat die Terminologie ist. Diese Opposition, die unschwer als Variante der Differenz figurativ/wörtlich erkennbar ist, erhält dann auch eine zeitliche Vertiefung, indem man das Vorbegrifflich-Metaphorische als das Frühere oder gar das Ursprüngliche faßt, die Terminologie hingegen als spätes Konstrukt. Mit zusätzlichem Pathos läßt sich die Opposition dadurch aufladen, daß man sie mit Polaritäten wie der zwischen Fülle und Abstraktion, lebendiger Weltaneignung und leerer Zeichenmanipulation verbindet.

Ich akzentuiere drei wesentliche Divergenzpunkte zwischen dem angedeuteten Theorierahmen und dem poststrukturalistischen Konzept: 1) Die Auslegung weicht dadurch von der poststrukturalistischen Position ab, daß sie als Erklärung für die behauptete Unhintergebarkeit die Gegebenheiten der *conditio humana* anführt. Die Angewiesenheit des Menschen auf eine Schicht metaphorischer Weltaneignung, so das Argument im Umriß, wurzelt in der Beschränkung und dem sinnlichen Substrat seiner kognitiven Kapazitäten sowie der temporalen Vorgriffsstruktur seiner Entwürfe. An die Stelle dieser anthropologischen Referenz setzt der Poststrukturalismus, wie zu zeigen sein wird, eine strukturelle Hypothese. 2) Während es in der rhetorischen Tradition üblich war, den wörtlichen Sinn als Erstes und den metaphorischen als sekundär zu denken, erfährt in der skizzierten Auslegung die Metaphorizität – als Funktion der ihr attribuierten Ursprungsnähe – eine Aufwertung, die die terminologische Buchstäblichkeit als derivativ und defizitär erscheinen läßt. Man könnte sagen, daß die ›Eigentlichkeit‹ als Konnotator der Präsenz des Bedeuteten von der wörtlichen Partei zur Partei der Metapher überläuft, daß aber die Struktur

---

12 Vgl. Blumenberg (Anm. 6).



der Unterscheidung, welche diese Frontstellung und dieses Renegatentum ermöglicht, unbefragt bleibt. Und damit ist eine zweite Differenz zum Poststrukturalismus markiert, denn genau diese Unterscheidung wird in der poststrukturalistischen Reflexion kritisch befragt und subvertiert. 3) Die postulierte Diachronie, die mit der Unhintergebarkeitsthese verbunden ist, zeichnet einer Bewegung nach, die von der ursprünglichen Fülle und dem Beisichsein lebensweltlicher Bedeutungskonstitution ausgeht, eine mittlere Phase der terminologischen Entfremdung, Entleerung und Erstarrung durchwandert und in der interpretatorischen Wiedergewinnung der früheren Schichten kulminiert. Für die Poststrukturalisten hingegen hat diese Fabel – Nancy hat sie als die narrative Struktur von Hermeneutik überhaupt charakterisiert – keine Verbindlichkeit mehr.<sup>13</sup>

Vergleicht man nun die skizzierten Deutungsmuster mit den oben zitierten Äußerungen Derridas, dann fällt vor allem eines auf. Just das, was beide Thesen voraussetzen – nämlich die Möglichkeit des theoretischen Sprechens über die Metapher –, wird bei Derrida in Frage gestellt. Es geht ihm mit anderen Worten zunächst um das Problem der Metasprache. Das diesbezügliche Argument (ich beziehe mich vor allem auf die zuerst zitierte Passage und deren unmittelbaren Kontext) läßt sich folgendermaßen wiedergeben:

- 1) Ein Diskurs über die Metapher kann sich nur entfalten, wenn man das Feld der zu untersuchenden Phänomene – eben der Metaphern – definitorisch festzulegen vermag.
- 2) Jede Definition der Metapher jedoch operiert ihrerseits mithilfe einer Metapher, die daher einen doppelten Status erhält. Einerseits gehört sie – als Metapher – dem Feld der Metaphern an; andererseits entzieht sie sich diesem Feld, um es als Gesamtheit zu umfassen.

Das Problem, worauf Derrida aufmerksam macht, besteht also darin, daß die Rede über die Metapher zumindest einer zusätzlichen Metapher bedarf, um ihre Gegenstandsdomäne zu bestimmen. Damit aber setzt sie sich unvermeidlich selbstreferentiellen Verstrickungen aus: ein Element (bzw. Teil) der zu besprechenden Menge umfaßt die ganze Menge, schwebt unentscheidbar zwischen Objekt- und Metasprache, mit dem Ergebnis, daß Äußerungen über die Metapher metaphorischen Status annehmen. Diese Komplikation bezeichnet Derrida als eine »nécessité toute formelle« eines jeden Diskurses über die Metapher<sup>14</sup>, an anderer Stelle als »paradoxe«.<sup>15</sup> Man tut gut daran, vor allem gegenüber der anthropologischen Begründung der These von der Unhintergebarkeit der Metapher, dieses formale (bzw. strukturelle) Moment der Argumentation zu betonen. Dadurch hebt sich die poststrukturalistische Reflexion von allen anderen Metapherntheorien ab, daß sie, anstatt eine (wie auch immer revidierte) Bestimmung der Metapher vorzulegen, die paradoxe Logik eines jeden Bestimmungsversuchs offenlegt.

13 Jean Luc Nancy, *Le partage des voix*, Paris 1982, 19–21.

14 Derrida, »La mythologie blanche« (Anm. 2), 273.

15 Derrida, »Le retrait de la métaphore« (Anm. 2), 117.

Unexpliziert bleibt allerdings ein zentraler Schritt in Derridas Argumentation: die Ableitung bzw. Erklärung jener formalen Notwendigkeit, aufgrund derer sich jede Bestimmung der Metapher einer Metapher bedient. Warum ist das so? Warum muß ich, um über Metaphern zu reden, auf Metaphern rekurren? Eine mögliche Antwort auf diese Fragen scheint mir aus der Struktur der Begriffsbestimmung selber hervorzugehen. Um die Metapher zu definieren und damit als beobachtbaren Gegenstand zu konstituieren, muß ich sie von anderen Formen des sprachlichen Ausdrucks abgrenzen. Sowohl in der Tradition der rhetorischen Theorie als auch in deren hermeneutischer Redaktion wurde diese Abgrenzung mithilfe der Unterscheidung wörtlich/figurativ (bzw. eigentlich/uneigentlich, usw.) gewonnen. Bei Davidson wurde diese Unterscheidung durch die homologe Distinktion zwischen Bedeutung und (metaphorischem) Gebrauch ersetzt. Im gegenwärtigen Argumentationszusammenhang sind jedoch solch inhaltliche Variationen der Unterscheidungsstruktur irrelevant. Es kommt vielmehr auf die formale Notwendigkeit an, die darin besteht, daß eine Unterscheidung getroffen werden muß, damit überhaupt Aussagen über die Metapher gemacht werden können. Nun ist es Derridas These, daß jede Bestimmung der Metapher – rein formal gesehen – einer supplementären Metapher bedarf. Wenn unsere Überlegung zur Minimalbedingung einer Begriffsbestimmung zutrifft, dann heißt das, daß Derrida *die Metapher als Funktion der Unterscheidung, der Grenze, der Differenz* denkt. Aber wie ist das wiederum zu verstehen? Wie ist die These zu begründen, daß die Metapher eine Funktion der Grenze ist?

An dieser Stelle hilft die Abstraktion nicht weiter. Man muß die innere Struktur einer Metapher etwas näher ansehen, um deren Verwandtschaft mit der Grenze auszumachen. Die Diskussion von Davidsons Metapherntheorie hat gezeigt, daß die Metapher »Der Mensch ist ein Wolf« weder als Ausdruck eines zweiten Sinns (das war ja die Pointe von Davidsons Kritik an der Tradition) noch als buchstäblich zu nehmender, falscher Satz, der die Aufmerksamkeit auf die Dinge selber hinlenkt, begreifbar ist. Die Inadäquatheit der extensionalistischen Erklärung zeigte sich unter anderem daran, daß der Beispielsatz gar nicht als schlichte Behauptung eines tatsächlichen Sachverhalts funktioniert. Daraus (sowie aus der Tatsache, daß die Substitution extensionsgleicher Termini die Metapher nicht unangetastet läßt) kann man schlußfolgern, daß die Metapher eine intensionale Ausrichtung hat; daß sie sich, anstatt etwas über die Welt auszusagen, auf die Aussage selber und die ihr zugrundeliegende konzeptuelle Konfiguration zurückbiegt. Man könnte das so formulieren: anstatt zu behaupten, daß der Mensch ein Wolf ist, zitiert die Metapher die *so* (mit just diesen Worten) geformte Aussage herbei. Das ist die erste Beobachtung, die ich festhalten möchte: *die Metapher ist durch die Momente der Wiederholung und der Selbstreferenz gekennzeichnet*. Aber welche Aspekte der eigenen Struktur werden durch diese zitatenähnliche Entstellung des Satzes hervorgehoben? Meine These lautet: die intensionale Ausrichtung der Metapher gilt in erster Linie der Unterscheidungsstruktur, worauf ihre Semantik beruht, z. B. der Grenze, die »Mensch« und »Wolf« auseinanderhält und aufeinander bezieht. Die Metapher ist *Thematisierung der Grenze als Paradoxie*, als Einheit

der Differenz und differentielle Einheit der metaphorisch relationierten Begriffe. Diese Paradoxie wird zunächst erfahren als Gleichzeitigkeit von »ist« und »ist nicht«, »wahr« und »falsch«, als eine Oszillation, die zu keinem Ergebnis – keinem »Sinn« – führt. Aufgelöst wird die Paradoxie erst dadurch, daß der Rezipient eine zweite Grenze zieht, bei der sowohl »Mensch« als auch »Wolf« auf die gleiche Seite fallen, eine operationsfähige Grenze, die nicht mehr in der Paradoxie schwebt. Dieser Schritt zu einer zweiten Unterscheidung (z. B. zur Abgrenzung der Klasse aller grausamen, einander rücksichtslos ausplündernden Tiere) hat den Effekt, die Paradoxie der Grenze zuzudecken; er leistet eine Nominalisierung – und damit eine Dissimulation der Differenz. Aber auch dieses die Oszillation gleichsam stillstellende Resultat bleibt prekär. Denn einerseits ist die Integrationsebene der Metapher als Unterscheidung genauso paradoxieanfällig wie die Ausgangsunterscheidung; andererseits wird sie, zumindest in komplexeren Metaphern, mit alternativen Lesarten eingeführt, mit denen sie gleichfalls eine paradoxe Einheit bildet. Die Metapher – so hat sie die strukturalistische Tradition in Anlehnung an Freud bestimmt – ist eine Verdichtung. Darunter soll man jedoch keine Fusion oder Vereinigung verstehen. Was in ihr zusammengebracht wird, sind Differenzen; die Metapher ist ein Trennungskondensat.

Kehren wir nach diesen Ausführungen zur These Derridas zurück, derzufolge die Definition der Metapher nur mithilfe einer Metapher möglich ist. Man erinnere sich, daß es sich bei dieser supplementären Metapher nicht bloß um die unaufhellbaren Sedimentierungsschichten vergangener Entwürfe handelt, sondern um eine formale Notwendigkeit, die die Struktur einer Paradoxie aufweist. Aufgrund unserer Erörterung der Metapher als Funktion der Grenze läßt sich nun der Status dieser von Derrida behaupteten Logik des Diskurses über die Metapher mit relativer Präzision umschreiben. Derridas These – so lese ich sie – *bildet die interne Struktur der Metapher am Verhältnis zwischen Meta- und Objektsprache ab*; sie faßt die Struktur der Beobachtung als Wiederholung der Struktur des Beobachteten. Das heißt: Ist die Metapher die (durch zitathafte Autoreferenz gezeitigte) Hervorkehrung der Paradoxie, die mit jeder Einzeichnung einer semantischen Grenze als Struktur dieser Grenze gegeben ist, dann ist die supplementäre Metapher gerade diejenige, die die Paradoxie der Grenze zwischen Beobachtung und Beobachtetem, Meta- und Objektsprache, Metaphernbegriff und Metapher selber konfiguriert. Indem er auf die Unmöglichkeit aufmerksam macht, die Metapher zu definieren, definiert Derrida die Metapher, – auch durch diese Paradoxie bleibt sich seine These treu.

Die hier skizzierte Konstruktion von Derridas Argument wird von einer doppelten Voraussetzung getragen, die sich auch als doppelte Abhängigkeit explizit machen läßt. Einerseits übernimmt sie den von Rodolphe Gasché in seiner grundlegenden Derrida-Studie eingeführten Begriff der »infrastructure«, wofür ich hier die Übersetzung »Strukturkomplex« vorschlagen möchte.<sup>16</sup> Die

16 Siehe Rodolphe Gasché, *The Tain of the Mirror*, Cambridge 1986.

Konstruktion hat also ihre Pointe darin, daß Derrida die Metapher als Funktion eines *Strukturkomplexes* begreift, den man – dem Wink seines zweiten Essays zum Thema Metapher folgend – *trait/retrait* nennen kann. Dieser Komplex enthält (mindestens) folgende Momente: Entscheidend ist zunächst der *trait* selber als Riß, als Grenzziehung, als Differenz, die das durch sie Getrennte – die signifikanten Einheiten – allererst hervorbringt, sie auseinanderhält und gleichzeitig aufeinander bezieht. Dieser Zug – diese Markierung oder Grenze – ist allerdings keine »ligne simple et indivisible«, kein »trait linéaire et indécomposable«. <sup>17</sup> Vielmehr ist der *trait* immer schon *retrait*, und zwar im Sinne der (originären) Repetition, im Sinne der Selbstreferenz, und im Sinne der Faltung oder Selbstenthaltung. <sup>18</sup> Genau diese Strukturmomente des Komplexes *trait/retrait* werden durch die Metapher aktualisiert. Die zweite Voraussetzung der Konstruktion besteht in dem Postulat eines den Poststrukturalismus umfassenden differenztheoretischen Paradigmas. Ich vertrete nämlich die Ansicht, daß der Strukturkomplex *trait/retrait* dem Formenkalkül George Spencer Browns, wie sie vor allem durch Niklas Luhmann und seine Mitarbeiter ausgelegt worden ist, homolog ist. <sup>19</sup> Diese Homologie läßt erkennen, daß es sich beim skizzierten Strukturkomplex um kein bloßes Agglomerat, sondern um einen systematischen Zusammenhang handelt, der Derridas Hinweis auf eine »nécessité toute formelle« durchaus rechtfertigt. Denn zu den fundamentalen Einsichten von Spencer Browns Protologik gehört zweifellos die Erkenntnis der anfänglichen Komplikation. Die erste Unterscheidung, als Grundform eines jeden Systems von Bezeichnungen, ist kein Einfaches. Sie wiederholt sich vielmehr in ihren Markierungen, bezieht sich so auf sich, und, um überhaupt das durch sie Unterschiedene unterscheiden zu können, unterscheidet sie sich von diesem. Somit – als Unterscheidung von Unterscheidung und Unterschiedenem – enthält sie sich selber, unterscheidet sich (von sich). Dieses Moment des In-Sich-Enthaltenseins – diese notwendige Komplikation der Unterscheidung – wird bei Spencer Brown als *re-entry*, als paradoxer Wiedereintritt der Unterscheidung in das durch sie Unterschiedene thematisiert. Meiner Konstruktion von Derridas Lektüre und Reformulierung des Metaphernbegriffs liegt also die These zugrunde, daß die Figuren des *retrait* und des *re-entry* insofern als äquivalent zu betrachten sind, als sie die Gesetzmäßigkeit der Grenze als deren paradoxe Auto-Komplikation darstellen. Und diese Äquivalenz schließt auch die autologische Verstrickung von Meta- und Objektsprache ein, von der wir ausgegangen sind. »An observer«, so heißt es in einer an Peirce

17 Derrida, »Le retrait de la métaphore« (Anm. 2), 117.

18 Derrida kennzeichnet dieses Moment auch als *re-pli*. Derrida, »Le retrait de la métaphore« (Anm. 2), 117.

19 Siehe George Spencer Brown, *Laws of Form*, New York 1979 (Erstausgabe: London 1969). Dazu die Beiträge von Dirk Baecker (»Im Tunnel«, 12–37) und Niklas Luhmann (»Die Paradoxie der Form«, 197–212, in: Dirk Baecker (Hrsg.), *Kalkül der Form*, Frankfurt a. M. 1993. Siehe auch die sich an Spencer Brown und Gotthard Günther orientierende Arbeit von Elena Esposito, »Paradoxien als Unterscheidungen von Unterscheidungen«, in H. U. Gumbrecht und K. L. Pfeiffer (Hrsg.), *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche*, Frankfurt a. M. 1991, 35–57.

erinnernde Formulierung Spencer Browns, »since he distinguishes the space he occupies, is also a mark.«<sup>20</sup> Damit aber greift die Dynamik des Beobachteten (des durch Marken Unterschiedenen) auf die Beobachtung über, wie das auch für Derridas Analyse der Metapher festgestellt wurde. Das zweite der oben angeführten Zitate führt diese Verwebung von Beobachtung und Beobachtetem am Iterations- und Variationsspiel der Wörter *trait* und *retrait* noch einmal vor.

Zu den semantischen Ressourcen des Wortes *retrait*, die Derrida mobilisiert, gehört allerdings eine Signifikation, die, soweit ich sehe, bei Spencer Brown keine Entsprechung hat.<sup>21</sup> Der *trait* als Differenz ist nicht nur *retrait* im Sinne der Repetition, der Selbstreferenz, der paradoxen Faltung, sondern auch im Sinne des Entzugs. Genau das, was sich auf den *trait* zurückbiegt und ihn bezeichnet, deckt denselben zu, läßt ihn gleichsam aus dem Blick geraten, indem es ihn sichtbar zu machen vortäuscht. Dieses Strukturmoment des *retrait*-Komplexes ist für die Erörterung der Metapher in doppelter Hinsicht relevant. Einerseits akzentuiert es den Aspekt der Entstellung oder Dissimulation, der der Metapher deswegen zukommt, weil sie die Grenze, die die Möglichkeit des Sinns öffnet und daher nicht mit diesem zusammenfällt, als Sinn erscheinen läßt.<sup>22</sup> Alle Metapherntheorien, die sich an der Integrationsebene der Metapher orientieren und die Metapher daher als eine Präsentifikation von Sinn betrachten, erliegen diesem Schein. Aber nicht nur die Grenze entzieht sich der Metaphorisierung. Die Metapher selber wird von der Bewegung des Entzugs fortgerissen, läßt sich nicht mehr fixieren. Diese Transformation des Metaphernbegriffs wird durch seine Lektüre als *retrait* und *re-entry* selber geleistet. Sie entspricht weder seiner abstrakten Negation im Sinne Davidsons noch seiner Universalisierung im Sinne der metaphorischen Omnipräsenz. Vielmehr überschreitet die poststrukturalistische Lektüre die Grenzen des Metaphernbegriffs dadurch, daß sie ihn auf die Spitze der Paradoxie treibt. Die knappste Formulierung dieses transformierten Metaphernbegriffs ist die Wiedereintrittsformel, von der wir ausgegangen sind: daß es keinen Begriff der Metapher geben kann, der nicht seinerseits metaphorisch wäre.

### III.

Das Programm einer rhetorischen Literaturwissenschaft (»rhetorical criticism«), das Paul de Man in seinen eindringlichen Lektüren literarischer, philosophischer und literaturkritischer Texte aufstellte und realisierte, läßt sich selbstredend nicht auf eine Theorie der Metapher reduzieren. Im Gegenteil,

20 Spencer Brown (Anm. 19).

21 Es sei denn, daß man Spencer Browns Definition des Gleichheitssymbols »=« als »is confused with« in diesem Sinn deutet.

22 Vgl. zu diesem Thema Rodolphe Gasché, *Inventions of Difference. On Jacques Derrida*, Cambridge 1994, 142–43.

die Metapher spielt bei de Man – und das ist angesichts der Dominanz dieser Figur in der restringierten Rhetorik der Moderne bemerkenswert – eine subsidiäre Rolle als illusionsbehaftete Figur, als düpierende Suggestion von Totalität und Identität.<sup>23</sup> Aber genau diese illusionäre Qualität macht die Metapher wiederum exemplarisch insofern, als de Man immer wieder – mit einer sein Gesamtwerk prägenden Insistenz – das Rhetorische schlechthin mit der Täuschung und dem Irrtum in Verbindung sieht. Das Rhetorische, so könnte man ohne Übertreibung formulieren, ist das radikal Unzuverlässige an der Sprache, welches alle Sicherheiten – des Wissens, des Handelns, des Verstehens – subvertiert.<sup>24</sup> Es ist ein zentrales Anliegen des Aufsatzes *The Epistemology of Metaphor*, nachzuweisen, daß und warum diese »unreliability« (ein Schlüsselbegriff bei de Man<sup>25</sup>) unvermeidlich ist. Das geschieht durch eine Lektüre, die die »rhetorical motions« der Texte nachzeichnet und damit eine Textdimension zum Gegenstand hat, die nicht auf Bedeutungsintentionen zurückgeführt werden kann.<sup>26</sup> Wäre das nämlich der Fall, dann wäre die rhetorische Bewegung der Verirrung (»this motion, this errancy of language«<sup>27</sup>) ein bloßer Fehler und daher korrigierbar und kontrollierbar. Genau das: die Domestizierbarkeit der rhetorischen Verirrung, setzen die Texte voraus, die de Man analysiert. Der Nachweis des »rhetorical movement« als eines unbeherrschbaren fällt daher mit der Einsicht in das notwendige Scheitern des epistemologischen Projekts zusammen, welches den Texten zugrundeliegt. Bedenkt man, daß es sich bei diesen Texten von Locke, Condillac und Kant um zentrale Werke aus der epistemologischen Tradition des achtzehnten Jahrhunderts handelt, dann wird die ironische Note von de Mans Titel klar. *The Epistemology of Metaphor* hat zum Thema die Unmöglichkeit einer epistemologischen Bemeisterung der Metapher.

Im gegenwärtigen Kontext interessieren nicht so sehr de Mans Detailbeobachtungen an den Texten Lockes, Condillacs und Kants, sondern deren Mobilisierung in einer Argumentationsstruktur. Denn rhetorisches Lesen im Sinne de Mans ist keine Klassifikation von Textstellen nach einer hergebrachten rhetorischen Nomenklatur, keine szientifische Beschreibung rhetorisch-poetischer

23 Vgl. etwa Paul de Man, *Allegorien des Lesens*, Frankfurt a. M. 1978, 45: »Der Schluß auf Identität und Totalität, der konstitutiv für die Metapher ist, fehlt in der bloß relationalen metonymischen Berührung.«

24 Vgl. folgende Aussage: »Rhetorik ist die radikale Suspendierung von Logik und eröffnet schwindelerregende Möglichkeiten referentieller Verirrung.« Paul de Man (Anm. 23), 176.

25 Vgl. Barbara Johnson, »Rigorous Unreliability«, *Yale French Studies* 69 (1985), *The Lesson of Paul de Man*.

26 »That is to say, he [Locke] has to be read not in terms of explicit statements (especially explicit statements about statements) but in terms of the rhetorical motions of his own text, which cannot be simply reduced to intentions or to identifiable acts.« de Man (Anm. 2), 14.

27 So die Formulierung aus de Mans letztem Vortrag: »Conclusions. Walter Benjamin's »The Task of the Translator«, in: ders., *The Resistance to Theory*, Minneapolis 1989, 96.

Mechanismen.<sup>28</sup> Bei aller Genauigkeit (und manchmal Gewaltsamkeit) der Auslegung von Einzelstellen geht es de Man vielmehr um ein Allgemeines, um eine Gesetzmäßigkeit von Sprache, von Texten, und vom Lesen, und die analysierten Texte haben daher den Status von historisch exemplarischen Fällen, an denen diese Gesetzmäßigkeit aufgezeigt wird. Daß es sich dabei um eine Gesetzmäßigkeit der rhetorischen Verirrung handelt, um eine Bewegung, die sich der Intentionalität entzieht, ändert daran überhaupt nichts. Auch die Lektüre, die der »rhetorical motion« der Texte nachspürt, ist auf Konstruktion angewiesen, um deren Wirken herauszustellen. Fragt man nun nach dem Hauptargument, das de Mans Lektüre organisiert, dann fällt auf, daß es exakt den Sachverhalt betrifft, um den es bei Derrida geht. Auch de Mans negative Erkenntnistheorie der Metapher fokussiert die Unmöglichkeit einer eindeutigen Abgrenzung der Trope (bzw. der Rhetorik überhaupt) von anderen Formen der Sprache. Auch de Man kommt es darauf an zu zeigen, daß es diese »clear line of distinction«, diese rigorose Unterscheidung, nicht gibt und nicht geben kann.<sup>29</sup> Und die Demonstration dieser Unmöglichkeit folgt dem Muster von Derridas diesbezüglichem Argument. Das heißt: Wie Derrida richtet de Man seinen Augenmerk auf die Unterscheidung zwischen Meta- und Objektsprache, die er über die Figur des *re-entry* problematisiert. In de Mans Text trägt diese Figur den Titel »Wiedereinführung«: »The considerations about the possible danger of uncontrolled metaphors, focused on the cognate figures of support, ground, and so forth, reawaken the hidden uncertainty about the rigor of a distinction that does not hold if the language in which it is stated reintroduces the elements of indetermination it sets out to eliminate.«<sup>30</sup> Deswegen gibt die epistemologische Tradition die Textgrundlage für de Mans Untersuchung ab, weil sie sich die Abgrenzung der Metapher zum Ziel setzte, mit weitreichenden Konsequenzen für die Einteilung von Diskurstypen (z. B. »Philosophie« vs. »Literatur«) und für die institutionelle Organisation von Disziplinen, die den äußersten Horizont von de Mans Räsonnements bilden. Die rhetorische Lektüre will den Nachweis erbringen, daß dieses Projekt – bis in den Filigran der Texte, in denen es durchgeführt wird, und trotz allem Anschein des behaupteten Erfolgs – gescheitert ist. Woran? Eben an den »rhetorical movements«, die die epistemologisch unbestimmbare Metapher in den Metadiskurs wiedereinführen, der die Trope erkenntnistheoretisch zu isolieren versucht. Das heißt: Das »rhetorical movement«, dem de Man nachgeht, ist nichts anderes als die Figur des *retrait* bzw. des *re-entry*. Und die »indetermination« bzw. »undecidability«, die de Man in *The Epistemology of Metaphor* als das entscheidende Merkmal der Tropen hervorhebt, sind Eigenschaften der Paradoxiestruktur, die der Wiedereintritt der Unterscheidung in das von ihm Unterschiedene zeitigt.

28 Dies als freundlicher Einwand gegen den Beitrag von Jürgen Fohrmann, »Misreadings revisited. Eine Kritik des Konzepts von Paul de Man«, in: Karl Heinz Bohrer (Hrsg.), *Ästhetik und Rhetorik. Lektüren zu Paul de Man*, Frankfurt a.M. 1993, 79–97.

29 de Man (Anm. 2), 26.

30 de Man (Anm. 2), 25. Auch der Terminus »reenter« wird in dem Aufsatz verwendet, um den gleichen Sachverhalt zu beschreiben. (27)

An einer Stelle formuliert de Man das Hauptziel seiner Analyse *The Epistemology of Metaphor* als die Freilegung von »the contradictory structures of the texts themselves, as it is brought out by a reading willing to take their own rhetoric into consideration.«<sup>31</sup> Diese Formulierung, die häufig in Darstellungen von de Mans »dekonstruktiver« Methode variiert wird, scheint mir den Sachverhalt, um den es in Wahrheit bei der de Manschen Lektüre geht, zu verfehlen. Denn ein Widerspruch (»contradiction«) ist eine schlichte Sache, die auf der Ebene des Aussagegehalts zu verorten ist. Das gilt auch für den sogenannten »performativen Widerspruch«, mit der Einschränkung, daß eine der sich widersprechenden Propositionen als Prämisse der kommunikativen Vermittlung der anderen mitgeführt wird. Die Paradoxie des *retrait* jedoch ist weder eine Aussage noch ein kontradiktorisches Verhältnis unter Aussagen; sie ist eine Unentscheidbarkeit, die aus der Verstrickung von Beobachtung und Beobachtetem resultiert, mit dem Effekt, daß »it has denied us our former access to a complete knowledge of where we are in the form.«<sup>32</sup> Man weiß nicht mehr, wo man sprechend und schreibend steht. In der Terminologie Paul de Mans handelt es sich um den Augenblick, in dem man begreift, daß man das eigene Lesen nicht lesen kann. Diese Unlesbarkeit – die Verwicklung der eigenen Beobachtung in den Unentscheidbarkeiten des Beobachteten – wird in dem Text *The Epistemology of Metaphor* mit kaum zu überlesender Emphase markiert. Nachdem er seine Methode als eine Lektüre charakterisiert hat, die die »rhetorical motions« des Textes zum Thema hat, wendet sich de Man seinem ersten Beispiel zu. Diskutiert wird die Grundlage von Lockes semantischer Theorie, die (in Lockes Begriffen) einfache Idee der Bewegung (»motion«), und von ihr zeigt die Lektüre, daß es sich nicht um eine wörtliche Designation handelt, sondern um eine Metapher. Schon auf der Ebene der »simple ideas« ereignet sich eine Komplikation, eine Faltung, die Lockes gesamten Argumentationsgang bestimmt: »This complication of the simple will run through the entire argument which is itself the motion of this complication (of motion).«<sup>33</sup> Damit wird de Mans Beobachtung – die Lektüre – von der durch Klammern angezeigten Rekursionsbewegung aufgegriffen und dem gelesenen Text eingeschrieben, mit dem Resultat, daß es nicht mehr entscheidbar ist, was für eine rhetorische Bewegung das methodologische Konzept der rhetorischen Bewegung konstituiert. Auch hier wird also der hergebrachte Metaphernbegriff dadurch überschritten, daß er als Paradoxie der eigenen Form eingesetzt wird. Das Adjektiv »rhetorical« im Begriff des »rhetorical criticism« schwebt unentscheidbar zwischen Methode und Gegenstand. De Mans Text selber ist das Unlesbar-Werden der Metapher.

---

31 de Man (Anm. 2), 27.

32 Spencer Brown (Anm. 19), 58.

33 de Man (Anm. 2), 16.



## **PUBLICATIONS**

### **OF THE JOHN F. KENNEDY-INSTITUTE**

#### **MATERIALIEN**

A complete list of titles (1ff) is available from the institute.

26. **AMERICA SEEN FROM THE OUTSIDE - TOPICS, MODELS, AND ACHIEVEMENTS OF AMERICAN STUDIES IN THE FEDERAL REPUBLIC OF GERMANY.** Proceedings of a Symposium held at the John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien, December 1-4, 1988. Ed. by Brigitte Georgi-Findlay, Heinz Ickstadt. Berlin 1990.
27. **CONTEMPLATING OTHERS: CULTURAL CONTACTS IN RED AND WHITE AMERICA.** An Annotated Bibliography on the North American Indian by Robert E. Bieder. Berlin 1990
28. **DER AMERIKANISCHE DOKUMENTARFILM.** Eine Bibliographie der Sekundärliteratur. Michael Barchet, Mo Beyerle, Maren Schmohl und Eva-Maria Warth. Berlin 1992.
29. **MICROFORM COLLECTIONS IN THE LIBRARY OF THE JOHN F. KENNEDY-INSTITUT. FREIE UNIVERSITÄT BERLIN.** Compiled and edited by Hans Kolligs. Berlin 1992,
30. **PERSPECTIVES ON MULTICULTURALISM IN NORTH AMERICA.** Lectures from the Ringvorlesung Wintersemester 1990/1991. Ed. by Carol W. Pfaff. Berlin 1992.
31. **PROBLEMS OF DEMOCRACY IN THE UNITED STATES.** Symposium of the Graduiertenkolleg at the John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien Freie Universität Berlin on the occasion of its 30th anniversary. With contributions by Christoph Bruch ... Berlin 1993.
32. **DIRECTORY OF EUROPEAN HISTORIANS OF NORTH AMERICA.** Addresses, Publications, Research in Progress. 3rd rev. ed. Comp. and ed. by Willi Paul Adams and Wolfgang J. Helbich. Berlin 1994.

#### **ERNST FRAENKEL VORTRÄGE ZUR AMERIKANISCHEN POLITIK.**

#### **WIRTSCHAFT, GESELLSCHAFT UND GESCHICHTE**

1. **LIPSET, Seymour Martin : Neoconservatism: Myth and Reality. STEINFELS, Peter, The Short Happy Life of Neoconservatism.** Berlin 1988.
2. **SCHNEIDER, William: The political legacy of the Reagan years.** Berlin 1988.
3. **NEUSTADT, Richard E.: American Presidential Transitions: Constitutional Requirements and Policy Risks. - POLSBY, Nelson W.: The American Election of 1988: Outcome, Process, and Aftermath.** Berlin 1989.

4. **BALDWIN, Robert E.:** Recent U.S. Trade Policy at the Multilateral and Bilateral Levels.-  
**SARGENT, Thomas J.:** Interpreting the Reagan Deficits.-  
**DORNBUSCH, Rüdiger:** The Economic Decline of the U.S.? The Dollar and the Adjustment Options. Berlin 1990.
5. **FRANKLIN, John Hope:** What Europeans Should Understand About African-American History.  
**KERBER, Linda K.:** Paradoxes of Women's Citizenship in the United States. Berlin 1990.
6. **COLEMAN, James S.:** Parents' Rights in Choice of School.  
**SEARS, David O.:** Ethnic Conflict and the Politics of Race in the United States.  
**MCCULLOCH, Rachel:** The Impact of Foreign Ownership on U.S. Business. - Berlin 1992.
7. **NAU, Henry R.:** America's Staying Power - Does Europe Need a Partner?  
**SCHLESINGER, Arthur M., Jr.:** Reflections on the Multiethnic Society: The American Case. Berlin 1993.

#### BERLINER BEITRÄGE ZUR AMERIKANISTIK

1. **IREK, Malgorzata:** The European Roots of the Harlem Renaissance. Berlin 1994.
2. **NIROUMAND, Mariam:** 'Americanization' of the Holocaust. Berlin 1995.
3. **BURGER, Anke C.:** Mambos und Mammies. Schwarze Frauen im amerikanischen Spielfilm, 1985-1991. Berlin 1995.
4. **The Popular Magazine.** Hrsg. von Winfried Fluck. Berlin 1996.
5. **Gardening with Brains.** Ejne Anthologie New Yorker Avantgarde-Zeitschriften der 1910-1920er Jahre. Katja Gödde u.a. Berlin 1996.

#### WORKING PAPERS (Kultur / Literatur)

28. **FISHER, Philip:** The New American Studies. Berlin 1990. (JFKI, Abt. f. Kultur)
29. **ARMSTRONG, Paul B.:** Play and Cultural Differences. Berlin 1990. (JFKI, Abt. f. Kultur)
31. **PEPER, Jürgen:** Das Zeitalter der heuristischen Epoché. Berlin 1991. (JFKI, Abt. f. Kultur)
32. **FLUCK, Winfried:** The Power and Failure of Representation in Harriet Beecher Stowe's *Uncle Tom's Cabin*. (Inaugural Lecture) Berlin 1991. (JFKI, Abt. f. Kultur)
36. **BERCOVITCH, Sacvan:** Discovering "America": A Cross-Cultural Perspective. Berlin 1991. (JFKI, Abt. f. Kultur)

37. **MIZRUCHI, Susan: Reproducing Women in the AWKWARD AGE.** Berlin 1991. (JFKI, Abt. f. Literatur)
39. **SCHLAEGER, Jürgen: Das neuzeitliche Ich - Thema einer literarischen Anthropologie?** Berlin 1991. (JFKI, Abt. f. Kultur)
40. **BUDICK, Emily Miller: Some Thoughts on the Mutual Displacements/Appropriations/Accommodations of Culture in Three Contemporary American Women Writers.** Berlin 1991. (JFKI, Abt. f. Kultur)
42. **ISER, Wolfgang: Theorie der Literatur; eine Zeitperspektive.** Berlin 1991. (JFKI, Abt. f. Kultur)
43. **CHÉNETIER, Marc: Metamorphoses of the Metamorphoses: Patricia Eakins, Wendy Walker, Don Webb.** Berlin 1992. (JFKI, Abt. f. Literatur)
44. **TRACHTENBERG, Alan: Between Quarrel and Gratitude: Culture, Democracy, America.** Berlin 1992. (JFKI, Abt. f. Literatur)
45. **BREDELLA, Lothar: Two Concepts of Art: Art as Affirmation and Negation of Reality and as Interaction with the Recipient.** Berlin 1992. (JFKI, Abt. f. Literatur)
48. **THOMAS, Brook: The Construction of Privacy in and around *The Bostonians*.** Berlin 1992. (JFKI, Abt. f. Kultur)
50. **OSTENDORF, Berndt: The Costs of Multiculturalism.** Amerika Institut, Ludwig-Maximilians-Universität, München 1992. (JFKI, Abt. f. Kultur)
51. **BERRESSEM, Hanjo: Narrating Postmodern Spaces in Thomas Pynchon's Novel(s).** Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen. Aachen 1992. (JFKI, Abt. f. Literatur)
53. **SOLLORS, Werner: E Pluribus Unum; or, Matthew Arnold Meets George Orwell in the "Multiculturalism Debate".** Harvard University, Department of English, Cambridge, MA, 1992. (JFKI, Abt. f. Kultur)
56. **KEITEL, Evelyne: Das eigene Fremde, das fremde Eigene: Charles Brockden Browns Romane im kulturellen Spannungsfeld zwischen England und Amerika.** Berlin 1992. (JFKI, Abt. f. Literatur)
57. **KUPPLER, Lisa: Women's Cultures As Concept In Feminist Theory.** Berlin 1993. (JFKI, Abt. f. Kultur)
58. **MITCHELL, Lee Clark: A Man is Being Beaten: Constructing Masculinity in the American Western.** Princeton University, 1991. (JFKI, Abt. f. Kultur)
60. **ISER, Wolfgang: Von der dementierten zur zerspielten Form des Erzählens.** Universität Heidelberg 1991. (JFKI, Abt. f. Kultur)
61. **BUDICK, Emily Miller: The Holocaust and the Construction of Modern American Literary Criticism: The Case of Lionel Trilling.** The Hebrew University of Jerusalem, Israel, 1993. (JFKI, Abt. f. Kultur)
63. **SPEAR, Bruce: The Internationalization of American Higher Education in the 1980s: Crises in Finance and Legitimation.** Berlin 1993. (JFKI, Abt. f. Kultur)
64. **THOMAS, Brook: Parts Related to Wholes and the Nature of Subaltern Opposition.** University of California, Irvine, 1994. (JFKI, Abt. f. Kultur)
66. **TANNER, Tony: Henry James and the Art of Criticism.** Berlin 1994. (JFKI, Abt. für Literatur)

67. **ARMSTRONG, Paul B.:** *The Politics of Reading.* Berlin 1994. (JFKI, Abt. für Kultur)
68. **KADLJA, Refik:** *American Studies in Albania in the Past and the Future.* Berlin 1994. (JFKI, Abt. für Kultur)
71. **LEVINE, Tom:** *Versuch über die Genese des westlichen Zivilisationsmodells anhand der kulturtheoretischen Ansätze bei Max Weber und Norbert Elias.* Berlin 1994. (JFKI, Abt. f. Kultur)
72. **HANSEN, Miriam Bratu:** *America, Paris, the Alps: Kracauer (and Benjamin) on Cinema and Modernity.* University of Chicago, Chicago, Ill., 1994. (JFKI, Abt. f. Kultur)
73. **ARAC, Jonathan:** *The Politics of Nationalism in Recent American Literary Historiography: The Case of the New Cambridge History.* University of Pittsburgh, Pittsburgh, Pa., 1995 (JFKI, Abt. f. Kultur)
74. **KUPPLER, Elisabeth:** *Feministische Geschichtstheorie, True Womanhood und die World's Columbian Exposition in der neueren gender-Forschung.* Berlin 1995. (JFKI, Abt. f. Kultur)
75. **GUNN, Giles:** *Multiculturalism, Mourning, and the Americas: Towards a New Pragmatics of Cross- and Intercultural Criticism.* University of California, Santa Barbara, Ca., 1995. (JFKI, Abt. f. Kultur)
77. **MERDJANSKA, Kornelia:** *The Historical and Political Re/turn in American Literary Studies in an East European Context.* Sofia University, Bulgarien 1995 (JFKI, Abt. f. Kultur)
78. **PEPER, Jürgen:** *Zu einer demokratischen Ästhetik.* Berlin 1995. (JFKI, Abt. f. Kultur)
79. **DE LAURETIS, Teresa:** *Sexuality in the Fictions of Theory (lecture presented at the Amerika Haus, Berlin 1995).* Berlin 1995. (JFKI, Abt. f. Kultur)
81. **MITCHELL, Lee Clark:** *Henry James and the Fin de Siècle.* Princeton University, Princeton, NJ, U.S.A., 1995. (JFKI, Abt. f. Kultur)
89. **ROGIN, Michael:** *Two Declarations of Independence: The Racialized Foundations of American National Culture.* University of California at Berkeley, Berkeley, Cal., U.S.A., 1996. (JFKI, Abt. f. Kultur)
91. **SHUSTERMAN, Richard:** *The End of Aesthetic Experience.* Temple University, Philadelphia, Pa., U. S. A., 1996. (JFKI, Abt. f. Kultur)
93. **Cultural Studies Bibliographies on BLACK POPULAR CULTURE and NON-WHITE CULTURES** (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut Library). Compiled and edited by Sieglinde Lemke. Berlin 1996. (JFKI, Abt. f. Kultur)
94. **Cultural Studies Bibliographies on U.S. PUBLIC OPINION and U.S. POPULAR CULTURE** (based on the holdings of the John F. Kennedy-Institut Library). Compiled and edited by John Dean. Berlin 1996. (JFKI, Abt. f. Kultur)
95. **BERCOVITCH, Sacvan:** *The Winthrop Variation.* Harvard University, Mass., U.S.A., 1997. (JFKI, Abt. f. Kultur)
96. **SAMUELS, Shirley:** *Miscegenated America: The Civil War.* Cornell University, Ithaca, NY, U.S.A., 1997. (JFKI, Abt. f. Kultur)

100. **NORTH, Michael: Inside the Great Divide: Literature and Popular Culture in the Birth-Year of the Modern.** University of California, Los Angeles, CA, U.S.A., 1997. (JFKI, Abt. f. Literatur)
102. **SOLLORS, Werner: Beyond Multiculturalism?** Harvard University, Cambridge, Mass., U.S.A., 1997. (JFKI, Abt. f. Kultur)
103. **STOLT, Kerstin: Teddys Flaschenpost. Die Figur der Verdinglichung in Adornos Kritik der Massenkultur.** Berlin 1997. (JFKI, Abt. f. Kultur)
104. **PEGELOW, Thomas: „Feminism“ and „Postmodernism“. Are There Some Things at Stake in Lyotardian Thought for Feminist Theorizations?** Berlin 1997. (JFKI, Abt. f. Kultur)
105. **SNYDER-KÖRBER, Mary Ann: Perilous Navigations in the Postmodern: Donna Haraway, bell hooks, and Feminist Rethinking of Identity.** Berlin 1997. (JFKI, Abt. f. Kultur)

**All publications are available from**

**John F. Kennedy-Institut  
für Nordamerikastudien  
der Freien Universität Berlin  
Lansstr. 5-9  
14195 Berlin  
Germany**

**World Wide Web: <http://userpage.fu-berlin.de/~jfki/>**

**NORDAMERIKASTUDIEN: Eine Schriftenreihe des John F. Kennedy-Instituts der Freien Universität Berlin zu Kultur und Gesellschaft Nordamerikas. Frankfurt a.M.: Campus Verlag**

1. **HERRMANN, Dietrich: "Be an American!" Amerikanisierungsbewegung und Theorien zur Einwandererintegration.** Frankfurt a.M., 1996.
2. **SCHIMMER, Ralf: Populismus und Sozialwissenschaften im Amerika der Jahrhundertwende.** Frankfurt a.M., 1997.
3. **KLEPPER, Martin: Pynchon, Auster, DeLillo. Die amerikanische Postmoderne zwischen Spiel und Rekonstruktion.** Frankfurt a.M., 1996.

***Zu beziehen über den örtlichen Buchhandel  
Available through local bookstores***

**August 1997**